

Sitzplätze nicht erwünscht

- Straßenbahn im Karneval -

Heitere Betrachtung von Bernhard Schulz

Wir erleben jetzt die Zeit der Feste, der karnevalistischen Veranstaltungen und der großen Bälle. Die Vereine haben auf ihrem Jahresprogramm den "Winterball" stehen, und nun ist die Gelegenheit da, ihn zu veranstalten. Drucksachen flattern ins Haus: "...und beeilen wir uns, Sie zu unserem diesjährigen gemütlichen Beisammensein mit Damen ergebenst einzuladen."

So kann es geschehen, daß wir abends nach getaner Arbeit an der Straßenbahnhalttestelle stehen und warten. Es ist kalt. Die Bogenlampe schaukelt im Wind, und in ihrem Licht stehen junge Mädchen, die zu einem Ball fahren. Es ist rührend, zu beobachten, wie sehr sie sich auf das große Ereignis freuen. Sicher haben sie schon seit Wochen an nichts anderes mehr gedacht als an Tanz und an jene süßen Geheimnisse, die in ihrem Alter das Herz stocken machen.

Wir waren alle einmal jung, und wir wissen deshalb sofort, daß die Mädchen nicht etwa nach Hause streben oder zu einem Vortrag der Volkshochschule unterwegs sind, denn unter ihren kurzen Mäntelchen tragen sie lange Abendkleider. Himmelblaue und rosafarbene Seide leuchtet hervor, die Schuhe haben hohe, zierliche Absätze, goldene Sandaletten, ach du lieber Himmel, und die Köpfchen umhüllen Schleier von zartester Beschaffenheit.

Es sind keine großen Damen, die wir vor uns sehen, keine Damen der eleganten Welt, sonst wären sie wohl kaum auf die Straßenbahn angewiesen. Junge Dinger sind es, Tanzschuldinger, Backfische, Frühgemüse. Sie setzen sich mit ihren Abendkleidern, der dürfzig ondulierten Frisur, dem zarten Teint und überhaupt ihrer ganzen jugendlichen Anmut der grimmigen Kälte aus. Kein Kavalier erbarmt sich ihrer Füße.

Aber die Kälte stört sie vermutlich nicht so sehr wie die neugierig aufdringlichen Blicke der Fahrgäste, obgleich es wahr ist, daß sie es darauf abgesehen haben, den Menschen zu gefallen. Selbstverständlich nicht jedem x-beliebigen Exemplar, das in irgend einer Straßenbahn sitzt, sondern dem heimlich erwählten Willi oder Hansfriedrichotto, der sich heute abend zum ersten Male in seinem Leben rasiert hat.

Es ist niemand im Wagen, den der Auftritt dieser liebenswürdigen Jugend unbeeindruckt ließe. Es ist halt doch ein fataler Unterschied, ob jemand achtzehn oder achtundfünfzig Jahre alt ist. Hier in der Straßenbahn ist es zu spüren. (Es tut mir leid für diejenigen, die achtundfünfzig sind.)

So stehen denn auch prompt einige Herren mittleren Alters von ihren Plätzen auf und vollführen hilflos lächerliche Gebärden der Einladung. Aber die Mädchen wollen nicht sitzen, danke schön, nein. Sie haben mehr davon, wenn sie stehen und ihre frischgeplätteten Ballkleidchen schonen.

Die balzenden Herren mittleren Alters setzen sich wieder. Der Schaffner grinst. Die Herren haben der Höflichkeit ihren Zoll entrichtet; man wird doch noch galant sein dürfen. Die alten Damen, die mit dem

Doktor verabredet sind, lächeln mokant. Die Herren blättern in ihren Zeitungen und haben eine Schlappe erlitten. Nun ja.

Inzwischen sind die Fahrgäste darauf gekommen, daß Abendkleider nicht zur Straßenbahn passen. Aphrodite hätte es sicher auch für unter ihrer Würde erachtet, sich an einer Stange festzuhalten. Die Straßenbahn, nicht wahr, ist ein öffentliches Verkehrsmittel, eine Arche für jedermann, und viel zu alltäglich für festlich geputzte Schönheit.

Das sehen die Mädchen ein, deshalb genieren sie sich ein wenig vor den Leuten, die von der Arbeit zurückkehren oder zum Vortrag der Volkshochschule fahren, und sie stecken die Köpfe zusammen und kichern...

Der Kontrast ist reizend, das müssen wir zugeben. Die jungen Mädchen haben den Mut, auch ohne Achtylinder und Nerzstola an der Freude teilzunehmen, und das ist recht so.

Auf der Weidendammer Brücke

- Verlobung in der guten, alten Zeit -

Von Theodor Fontane

Nun war der Tag, an welchem mein Onkel August seinen Geburtstag hatte. Während der ersten Nachmittagsstunden erhielt ich in Dreiecksform einen in ungemein zierlichen, aber etwas schulmäßigen Buchstaben geschriebenen Brief, der dahin lautete: "Lieber Freund. Ich war eben zur Gratulation bei Ihrem Onkel und erfuhr zu meinen Bedauern, daß Sie durch Ihren Dienst verhindert sind, die heutige Geburtstagsfeier mitzumachen. Ich meinerseits werde da sein, bin aber in einiger Verlegenheit wegen des Nachhausekommens. Ich denke, Ihr Bruder soll mich um zehn bis an Ihre Apotheke begleiten, von wo aus Sie wohl den Rest des Weges übernehmen. Ihre Emilie Kummer."

Und so kam es. Gleich nach zehn Uhr, von wo ab ich frei war, war das Fräulein da. Der noch zurückzulegende Weg war nicht sehr weit, aber auch nicht sehr nah: die ganze Friedrichstraße hinunter bis ans Oranienburger Tor und dann rechts in die spitzwinklig einmündende Oranienburger Straße hinein, wo die junge Dame in einem ziemlich hübschen, dem großen Posthof gegenüber gelegenen Hause wohnte. Da wir beide plauderhaft und etwas übermütig waren, so war an Verlegenheit nicht zu denken, und diese Verlegenheit kam auch kaum, als sich mir im Laufe des Gesprächs mit einem Male die Betrachtung aufdrängte: "Ja, nun ist wohl eigentlich das beste, dich zu verloben."

Es war wenige Schritte vor der Weidendammer Brücke, daß mir dieser glücklichste Gedanke meines Lebens kam, und als ich die Brücke wieder um ebenso viele Schritte hinter mir hatte, war ich denn auch verlobt. Mir persönlich stand dies fest. Weil sich aber die dabei gesprochenen Worte von manchen früher gesprochenen nicht sehr wesentlich unterschieden, so nahm ich plötzlich, von einer kleinen Angst erfaßt, zum Abschiede noch einmal die Hand des Fräuleins und sagte ihr mit einer mir sonst fremden Herzlichkeit: "Wir sind aber nun wirklich verlobt."